

Andeutungen

über

die Noth

der

arbeitenden Klassen

und über die

Aufgabe der Vereine

zum Wohl derselben.

Von

L. Buhl.

Berlin, 1845.

Verlag von Julius Springer.

ISBN-13: 978-3-642-47144-5 e-ISBN-13: 978-3-642-47430-9
DOI: 10.1007/978-3-642-47430-9

I.

Große geschichtliche Gegensätze pflegen den Zweiflern ihr Dasein durch plötzliche Eruptionen zu verkünden. Ein schnell wie der Blitz eintretendes und ebenso schnell wieder verschwindendes Ereigniß hat einen der furchtbarsten Abgründe beleuchtet, an dessen Rande unsere Gesellschaft sorglos lagerte. Der unterdrückte Schrei der Noth war überhört worden, das verzweiflungsvolle Aufschreien, welches nur durch ein *argumentum ad hominem* gedämpft werden konnte, mußte beachtet werden. Hartnäckige Zweifler suchten zwar auch jetzt noch die ihnen unangenehme Wahrheit abzuläugnen; war doch die Thatsache lange vorhanden gewesen, ohne gewaltsam hervorzubrechen, ohne ihrer jetzigen Bedeutung nach gewürdigt worden zu sein; konnte sie nicht noch länger verborgen bleiben? oder war nicht vielmehr ihr plötzliches Hervorbrechen ein künstliches Hervorziehen, lag nicht vielleicht das Uebel weniger in ihrem Vorhandensein als in ihrem Bekanntwerden? Indesß dieses Sträuben gegen constatirte Thatsachen, dieses Abweisen des unverkennbaren Thatbestandes ist nicht von langer Dauer gewesen. Die Kabinets-Ordre vom 25. Oktober 1844 hat die „geistige und leibliche Noth der Hand- und Fabrikarbeiter“ anerkannt, und

die Stiftung der zahlreichen Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen liefert den Beweis, daß auch wir aus unserer sichern Ruhe aufgestört sind, daß das gesellschaftliche Uebel, welches man auf Frankreich und Endland beschränkt glaubte, auch bei uns seinen Sitz aufgeschlagen hat, und daß die drohende Gefahr und die Nothwendigkeit ihrer Bekämpfung nicht mehr bestritten werden.

Wenn noch vor einem halben Jahre über das Vorhandensein der Thatsache gestritten werden mußte, so ist das jetzt überflüssig; es kann nur noch gefragt werden, ob das Uebel intensiv und extensiv bei uns so groß sei wie in Frankreich und England.

Ueber die letztere Frage läßt sich wohl nichts Bestimmtes sagen, da bei uns dem Pauperismus erst seit ganz kurzer Zeit Aufmerksamkeit geschenkt worden ist und noch keine umfassenden Beobachtungen vorliegen. Doch läßt sich vermuthen, daß das Uebel bei uns nicht so ausgedehnt sei wie in Frankreich und England, weil bei uns die Ursachen nicht so allgemein wirksam gewesen sind.

Ob dagegen die Noth bei uns intensiv, also abgesehen von ihrer räumlichen Verbreitung, so groß sei wie in Frankreich und England würde sich durch Vergleichung verschiedener Berichte ausmachen lassen. Ausführliches Eingehen auf diesen Punkt dürfen wir uns freilich nicht erlauben und müssen uns mit einigen schlagenden Gegenüberstellungen begnügen.

Hören wir zunächst, wie ein mit der Armuth sympathisirender Mann, der Doktor Guépin, sich über die Lage und Lebensweise derselben in Frankreich ausspricht:

„Wenn Sie wissen wollen, wie eine Arbeiterfamilie wohnt und sich nährt, so treten Sie in eine jener Straßen, in welchen unsere Arbeiter durch das Glend zusammengeschichtet werden, wie die Juden es einst im Mittelalter durch

die Vorurtheile des Volks waren. Man trete mit gefenktem Haupte in eine jener Kloaken, welche nach der Straße hinausgehen und unter dem Niveau liegen. Die Luft ist kalt und feucht, wie in einem Keller. Die Füße gleiten auf dem unreinen Boden aus und man fürchtet in den Koth zu fallen. Auf jeder Seite des Flurs, der abschüssig ist und also tiefer als die Straße liegt, befindet sich ein dunkles, großes, eiskaltes Zimmer, dessen Wände schmutzige Feuchtigkeit ausschützen und welches nur durch ein schlechtes Fenster erhellt wird, das zu klein ist, um das Licht durchzulassen und zu schlecht, um ordentlich zu schließen. Man mache die Thür auf und gehe weiter vor, wenn man nicht durch die stickige Luft zurückgetrieben wird. Aber man nehme sich in Acht, denn der unebene Fußboden ist weder gebielt noch mit Fliesen belegt, oder wenigstens sind die Fliesen mit einer so dicken Schmutzschicht bedeckt, daß es unmöglich ist, sie zu sehen. Hier findet man zwei oder drei Bettstellen, welche mit Bindfaden ausgebeffert sind, der nicht lange gehalten hat; sie sind von Würmern zerfressen und senken sich auf das Fußgestell herab. Diese Bettstelle ist gefüllt mit einem Strohsack und einer zerlumpten Decke, welche selten gewaschen wird, weil sie die einzige ist; zuweilen findet man Betttücher und ein Kopftissen. Der Spinnen bedarf man in diesen Häusern nicht. Zuweilen vervollständigen ein Spinn- und ein Webstuhl das Ameublement. In den andern Stockwerken sind die Stuben trockner und etwas heller, aber ebenso schmutzig und armselig. Hier arbeiten die Männer im Winter oft ohne Feuer und Abends beim Schein einer Pechfackel. Sie arbeiten vierzehn Stunden täglich für einen Arbeitslohn von 15 — 20 Sous. Die Kinder dieser Klasse bringen ihr Leben im Schmutze der Straßenrinnen zu, bis sie das Vermögen ihrer Familie durch eine armselige und verthierende Arbeit um einige

Dreier vermehren können. Der Anblick dieser bleichen, gedunsenen, dünn aufgeschossenen Kinder mit rothen, triefenden Augen, welche mit skrophulösen Augenkrankheiten geplagt sind, ist im höchsten Grade jammervoll. Man sollte glauben, sie wären von einer andern Natur als die Kinder der Reichen.“

Diese Schilderung klingt trostlos genug, aber doch nicht so trostlos, daß wir ihr nicht vollkommen entsprechende Seitenstücke entgegenstellen könnten. Die Armen, von denen hier die Rede ist, leben schlecht, wohnen in schmutzigen Löchern, haben schlechte Betten — und das Besitzen von Betten überhaupt könnte sogar noch als ein Luxus erscheinen, da dasselbe mehr eine Bequemlichkeit als eine Nothwendigkeit des Lebens ist — und müssen vierzehn Stunden täglich arbeiten, um ihr elendes Leben zu fristen. Aber die armen Arbeiter bei uns wohnen in der Regel nicht besser, haben keine bessern Betten und treiben bei angestrenzter Arbeit ihren Verdienst nicht höher. Wer das bezweifeln sollte, der möge die Höhlen der Armuth in den Vorstädten von Berlin oder im Voigtlande durchwandern, oder wenn ihm dies zu beschwerlich sein sollte, den Anhang von Bettina's „dies Buch gehört dem Könige“ durchlesen. Ja, folgende Schilderung, welche Schneer von den Lebensverhältnissen eines Theils der Schlesiſchen Weber entwirft, geht vielleicht noch über die vorige hinaus. „Seit sieben und mehr Jahren,“ schreibt dieser, „haben sich die Unglücklichen nicht mehr irgend ein Kleidungsstück beschaffen können; ihre Bedeckung besteht aus Lumpen, ihre Wohnungen verfallen, da sie die Kosten der Herstellung nicht aufbringen können; die mißrathenen Erndten der Kartoffeln, namentlich in den beiden letzten Jahren, haben sie auf die billigen wilden oder Viehkartoffeln und auf das Schwarz- oder Viehmehl zur Nahrung angewiesen; Fleisch kommt nur bei Einigen zu Ostern,

Pfingsten und Weihnachten ins Haus, und dann für eine Familie von fünf bis sechs Personen ein halbes Pfund! Schenkt der Bauer ihnen ein Quart Buttermilch oder tauschen sie es für die Kartoffelschaalen bei ihm nach langem Auffammeln ein, so ist das ein Festtag. Wenn es zuweilen zu etwas Butter noch ausreicht, so zehrt die ganze Familie an einem Viertel Pfund die Woche. Den Kirchenrock haben viele schon lange verkauft oder verfest; sie schämen sich in ihren Lumpen zur Kirche zu gehen, und so entbehren sie auch noch des geistigen Trostes bei diesem Glend. Im letzten Winter hat man von wirklicher Hungersnoth unter diesen Armen sprechen hören können; so sagte mir der 67 Jahr alte Weber Anton Berner, wohnhaft Nr. 107 in Schömberg mit Freudenthränen in den Augen: er hätte bei der mangelnden Arbeit das Glück gehabt, daß in der Nähe zwei Pferde crepirt wären, deren Fleisch ihn, sein Weib Antonie und seine drei Kinder eine Zeit lang erhalten. — Daß die Weber dazu getrieben wurden, von der Schlichte — sauer und stinkig riechender Stärke — sich zu ernähren, war nach unzweifelhaften Zeugnissen eine nicht seltene Erscheinung. Aus einem wahrheitsliebenden Munde hörte ich von einer Familie, welche sechs Jahre verheirathet, nach mehrtägigem Hunger das Stück Brod hervorsuchte, welches sie, dem abergläubischen Gebrauche folgend, bei ihrer Verheirathung im Hause versteckt, damit es ihnen nie an Brod fehle. — Kinder von sieben und acht Jahren, nicht blos in Betten nackt liegend, sondern auch in den Stuben da sitzend, ohne selbst nur mit Lumpen bedeckt zu sein, habe ich besonders in Hermsdorf, Grusmilsch und auch sonst im Landeshuter Kreise bis zur Unzahl gefunden.“

Schon aus dieser Anführung dürfte hervorgehen, daß theilweise auch bei uns die Existenzmittel der sogenannten arbeitenden Klassen auf das Minimum reducirt sind, und daß also

in materieller Hinsicht dieser, gleichviel wie große Theil, nicht besser daran ist, als seine Leidensgefährten in Frankreich und England. Auf ein ähnliches Verhältniß würde sich in sittlicher Hinsicht schließen lassen. Denn wenn englische und französische Schriftsteller darin übereinstimmen, uns die sittlichen Zustände dieser Klasse größtentheils als nicht sehr vortheilhaft zu schildern, so werden doch ihre beredtesten Schilderungen gewiß durch folgende kurze Notiz Schneers übertroffen: „Die Noth, sagte mir der Verwalter der Ortspolizei in einem Gebirgsdorfe, hat die Unglücklichen nur deshalb nicht zu allerlei Verbrechen getrieben, weil die lange Gewohnheit des Elends sie körperlich und moralisch deprimirt hat und es ihnen bereits an der zum Verbrechen nöthigen Thatkraft fehlt.“

Diese Zustände waren die Frucht einer langsamen Entwicklung und längst vorhanden gewesen, aber gleichsam nur als ein wenigen Eingeweihten bekanntes Mysterium, das erst aufgedeckt werden mußte. Kaum war aber das Dasein eines so furchtbaren Zustandes zur öffentlichen Kenntniß gekommen, als auch die Gesellschaft sich nicht bloß zum Mitleiden angeregt fühlte, sondern sich auch zur Bekämpfung eines so plötzlich auftauchenden Feindes vereinigte. Die Noth der arbeitenden Klassen ging wie eine allgemeine Parole durch das ganze Land, und es bedurfte nur der Cabinets-Ordre vom 25. Oktober 1844, um überall den Impuls zur Stiftung von Vereinen für das Wohl der arbeitenden Klassen zu geben.

Wenn wir es nun unternehmen, die Aufgabe dieser Vereine, von einem Gesichtspunkte aus zu beleuchten, der von den vorherrschenden Ansichten abweicht, so dürfen wir wohl hoffen, unsre Absolution in der Wichtigkeit der Sache zu finden, und zwar um so mehr als unsere

Ansicht ohne alle propagandistischen Präntensionen auftritt und sich gern bescheidet, nur ein ganz vereinzelt Botum zu sein.

Die Wichtigkeit der Thatsache scheint es auch zu erfordern, daß alle Fragen aufgeworfen werden, also auch die von den Vereinen stillschweigend angenommene Voraussetzung, daß die Mittel und Kräfte der Vereine der von ihnen übernommenen Aufgabe gewachsen seien. Uns erscheint es als ungeheurer Leichtsin, daß der Verein diese Frage ganz umgangen hat, daß er nicht, ehe er sich zur That vereinigte, Musterung über seine materiellen und geistigen Kräfte gehalten hat. Wenn man zur Bekämpfung eines Feindes auszieht, der im Vereine selbst als ein „Riese“ bezeichnet worden ist, so muß man doch, ehe man ihm den Krieg erklärt, untersuchen, ob die gegen ihn aufzubietenden Streitkräfte einen erfolgreichen Ausgang des Kampfes als möglich erscheinen lassen. Die materiellen Mittel entscheiden freilich nicht allein, aber wenn diese nicht ganz zureichen, so muß doch das Defizit durch geistigen Aufwand, also durch ernststen Willen, durch Begeisterung, durch Aufopferungsfähigkeit gedeckt werden können. Sind diese Erfordernisse nicht vorhanden, so unterläßt man lieber den Kampf und sucht sich mit dem Feinde abzufinden.

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns freilich den Feind wenigstens ansehen, wir müssen wissen, welchen Ursachen er seine Macht verdankt und worin seine Bedeutung besteht.

Doch da höre ich schon einen Thatlustigen ungeduldig ausrufen: O, über die leidige Natur des Norddeutschen, der vor Untersuchen nie zur That kommen kann! Sind wir denn nicht hundertweise hier versammelt, sind wir nicht Alle kluge Leute und haben wir nicht Alle den besten Willen? *Periculum in mora!* Also zur That! Duälén wir

und nicht lange mit Untersuchungen über das Wie; sondern stellen wir fröhlichweg eine That an die Spitze! Eine That!

Ja wohl, wenn nur die Thaten so leicht wären, und wenn sich so in Abstrakto und ohne Weiteres thaten ließe! Wenn nicht gerade bei einer Sache, wo jedes falsche Experiment von den unberechenbarsten Folgen sein würde, blindes Hineinrasen das Allergefährlichste wäre, wenn nicht gerade bei der praktischen Behandlung eines Problems, das noch nicht einmal theoretisch gelöst ist, Besonnenheit und Ueberlegung das Allernothwendigste wären!

Wir lassen uns also nicht abhalten, das Problem selbst in möglichster Kürze zu betrachten. Um dasselbe aber rein zu erhalten, müssen wir es zunächst streng von verwandten Erscheinungen abscheiden, namentlich von der Armuth. Das Wesen des Armen besteht in dem Nichtarbeitenkönnen oder Nichtarbeitenwollen, während der Proletarier die Fähigkeit und den Willen zur Arbeit hat, aber keine Gelegenheit findet oder nicht die Mittel hat, seine Fähigkeit und seinen Willen geltend zu machen. So erhalten wir eine ganz eigenthümliche Erscheinung. Nun hat es zwar immer Klassen gegeben, deren Existenz auf das Mitleid der Gesellschaft begründet war, oder solche, deren Arbeit schlecht bezahlt wurde oder unfrei war, und das Letztere war namentlich das Schicksal des Bauernstandes bis auf die neueste Zeit herab. Aber daß die Arbeitsfähigkeit und die Arbeitslust sich gar nicht verwerthen ließen, also das Vorhandensein von Arbeitskräften, von denen die Gesellschaft keinen Gebrauch machen kann, war eine früher unbekannte Erscheinung. Wir müssen den Ursprung derselben auf die Revolution und auf die durch diese zur Geltung gekommene Theorie der freien Concurrenz zurückführen. Die Revolution sprengte die Schranken, welche die einzelnen Stände von einander trennten und hob die Privilegien auf, welche das abgeschlossene Bestehen

der einzelnen Gewerbe sicherten. Während früher ein Jeder nur in einem bestimmten, fest abgegränzten Kreise, über den er nicht hinausgehen konnte, der ihn aber auch gegen jedes Eindringen fremder Elemente schützte, seine Thätigkeit hatte äußern können, eröffnete sich derselben jetzt ein unbegrenztes, unendliches Gebiet. Ein Jeder kann Alles unternehmen — natürlich wenn er die materiellen und geistigen Mittel dazu hat — wurde jetzt Wahlpruch. Und derselbe hatte eine Entfesselung der früher gebannten Kräfte, eine ungeheure Zunahme der Betriebsamkeit, einen großartigen Aufschwung der Industrie zur Folge. Fähigkeiten, welche früher nutzlos verkümmert waren, fanden jetzt einen natürlichen und weiten Spielraum, Kapitalien, die unthätig gewesen waren, kamen durch die Bewegung der Industrie in rasche Circulation, Arbeitskräfte, welche sich dem Ackerbau gewidmet hatten, wurden durch die Aussicht auf lohnendere Beschäftigung von der Industrie angezogen. Mit einem Worte die Erstarrung und Abgeschlossenheit wurde durch das Prinzip der freien Concurrrenz aufgelöst. Aber das war nur die eine Seite und die ungeheure Bewegung setzte bald einen sehr trüben Bodensatz ab. Die Lösung hieß freilich freie Concurrrenz, und die Bahn des industriellen Wettkampfes war für Alle eröffnet. Aber war denn wirklich die Concurrrenz ganz frei, und konnten denn wirklich Alle an dem großen Wettrennen Theil nehmen? Um concurriren zu können, war doch erforderlich, daß man das Mittel dazu hatte, und das Mittel war doch nothwendigerweise das Kapital. Wer dieses nicht hatte oder es nicht herbeischaffen konnte, war ausgeschlossen und die freie Concurrrenz war demnach doch beschränkt. Die Wahrheit des Princips der freien Concurrrenz ist also die Herrschaft des Kapitals, und der Stand der Industrie scheidet sich in Troß und Ritter. Jener ist stummer, wenn auch nicht unbetheiligter Zuschauer,

aber unter diesen tobt der Kampf mit furchtbarer Wuth. Der Wettkampf wird zum Kirchthurmsrennen; Jeder sucht seinem Mitbewerber den Rang abzulaufen und in gerader Linie das ersehnte Ziel zu erreichen. Dieses Ziel ließ sich aber nur durch Wohlfeilheit erreichen und diese wiederum nur durch Herabsetzung der Produktionskosten herstellen. Also wird das Arbeitslohn stufenweise herabgesetzt oder die Zahl der Arbeiter vermindert, denn die Vervollkommnung der Maschinen gewährt die Mittel, dasselbe Resultat mit einem weit geringeren Aufwande menschlicher Kräfte zu erreichen. So läßt der verwüstende Kampf eine Menge Invaliden zurück. Ihre Zahl wird durch andere Umstände noch bedeutend vermehrt. Zunächst dadurch, daß der gewaltige Anstoß eine Menge Industriezweige hervorruft, welche nicht durch naturgemäße Entwicklung, sondern unter dem Einflusse besonderer Umstände und Begünstigungen entstanden sind und nur durch deren Aufrechterhaltung ihr Leben fristen können. Voraussetzung für ihr Bestehen ist, daß die Conjunctionen dieselben bleiben oder daß der Schutz, denen ihnen die Regierungen bewilligt haben, ihnen erhalten oder gar verstärkt werde. Dadurch entsteht die Alternative, daß die Masse der Consumenten das für sie gleichgültige Bestehen einiger Producenten mit einem Tribut erkaufen müssen, oder daß die künstlichen Fabrikzweige eingehen und daß die bei denselben beschäftigten Arbeiter ihr Brod verlieren. Für die letztern ist dies in der Regel ein unerfeglicher Verlust, da die Einseitigkeit der Beschäftigung eine Fähigkeit oder Geschicklichkeit auf Kosten aller andern ausbildet und ihnen nicht leicht den Uebergang von einer Beschäftigung zur andern gestattet. Ferner beschränkt sich die Concurrrenz, dieser Krieg Aller gegen Alle, nicht bloß auf die Gränzen eines Landes, sondern die einzelnen Länder concurriren mit einander und hiebei treten dieselben Bedingungen wie beim

Kampfe der Einzelnen ein. Die Fabrikation gilt für eine Bedingung der Wohlfahrt der Länder; man sucht sie also möglichst auszudehnen, fremde Fabrikate aus dem eignen Lande zu verdrängen und mit dem eignen Fabrikate fremde Märkte zu erobern. Aber auch in diesem Kampfe der Nationen gegen einander wird diejenige den Sieg davon tragen, welcher die größten Kapitalien zu Gebote stehen, und wenn der schwächere Gegner dennoch den Kampf nicht aufgibt, so wird er ihn nur, durch die gewaltsamsten Mittel und zum Schaden der Gesammtheit fortführen können.

Dies ist der Gang der Entwicklung des Princips, welche sich in Frankreich am reinsten und vollständigsten durchgesetzt hat, denn hier ist die industrielle Macht auch zur politischen Herrschaft gelangt. Vor der Revolution waren es achtzigtausend adelige Familien in Frankreich, welche den größten Theil der ländlichen Bevölkerung außer der Abhängigkeit, in der dieser von der Krone stand, noch einer zweiten Abhängigkeit unterwarfen, welche demselben, außer den Leistungen, zu denen er gegen die Krone verpflichtet war, noch besondere Leistungen auferlegten, welche mit einem Worte eine Zwischenmacht zwischen der Staatsmacht und einem großen Theile der Bevölkerung bildeten und letztere brandschatzten und in Unfreiheit erhielten. Die Revolution vernichtete den privilegierten Grundbesitz, befreite die ländliche Bevölkerung und brachte durch Einziehung der Güter der Geistlichkeit und der Emigranten eine ungeheure Masse von Land in die Circulation. Aber die Revolution brach auch nur die Macht des Adels, um ein neues Privilegium, das Privilegium des Vermögens, an dessen Stelle zu setzen. Und dieses lastet mit furchtbarer, erdrückender Schwere auf dem Lande. Jetzt sind es 200,000 begüterte Familien, in deren Händen die Herrschaft concentrirt ist. Diese machen die Geseze, berathen das Budget, bestimmen die Vertheilung

der Abgaben, verfügen also über die Kräfte des Landes, und die Erfahrung zeigt, daß sie das gerade nicht zu ihrem eigenen Nachtheile thun. Es ist in Frankreich dahin gekommen, daß keine Maaßregel von allgemeinem Interesse mehr durchgesetzt werden kann, wenn sie mit dem Interesse der großen Fabrikanten und Kapitalisten collidirt. Diesen zu Liebe muß die große Masse der Bevölkerung, welche in den Kammern keine Vertretung hat, nicht nur ungeheure Steuern an den Staat bezahlen, deren Verwendung weniger ihr als den Herrschenden zu Gute kömmt, sondern sie wird auch von demselben noch mit einer außerordentlichen Steuer belegt, welche für die Erhaltung der künstlichen Industriezweige nöthig ist. Die Deputirten sind Besitzer von Minen, Eisenhämmern u., und da diese keine Konkurrenz mit dem Auslande ertragen können, so müssen die Erzeugnisse desselben durch furchtbare Schutz- oder Prohibitivzölle abgehalten werden, und der Landbauer, der seinen Pflug jetzt um so theurer bezahlen muß, mag sich damit trösten, daß er französisches Eisen verbraucht; die Deputirten sind große Landbesitzer und Viehzüchter: sie müssen also ihre Produkte so hoch wie möglich zu verwerthen suchen, und wenn durch die von ihnen auf die Vieheinfuhr gelegten furchtbaren Zölle das Fleisch auch ungemessen vertheuert wird, so kann sich ja auch hier wiederum der Arme für den seltenern Genuß damit trösten, daß er nur das Fleisch von französischen Ochsen ist.

Frankreich bildet in dieser Beziehung allerdings das Extrem, aber wir würden die Erscheinung, mit der wir es zu thun haben, verkennen, wenn wir sie nur isolirt und beschränkt auf sich fassen wollten. Ueberall, wo ein neues Prinzip mächtig hervortritt, dringt es auch in alle Lebensgebiete ein, ergreift alle Umstände und macht sie es sich dienstbar. Ueberall, wo die von uns besprochene Erscheinung hervorgetreten ist, hat auch die Gesetzgebung zu ihrer

Ausbildung mitgewirkt, nicht bewußt und abſichtlich, ſondern weil ſie die Conſequenzen des Prinzips noch nicht überſchauen konnte. Namentlich kommt hiebei der Einfluß der Steuern in Betracht. Die durch die Umſtände gebotene und durch die geſchichtliche Entwicklung nothwendig bedingte Vermehrung der Staatsbedürfniffe hat dazu geführt, daß alle Staaten die indirekten Steuern als die Hauptquellen ihrer Einnahmen betrachtet haben. Wir erkennen auch hierbei an, daß dies das einzige Mittel war, die für die Staatsbedürfniffe erforderlichen Summen zufammenzubringen. Da die direkten Steuern in größeren Quoten gezahlt werden müſſen, ſo würden ſie von einem großen Theile der ärmern Bevölkerung gar nicht oder nur unvollſtändig einzuziehen geweſen ſein, und ſie würden nie einen ſo hohen Betrag ergeben haben, wie die indirekten Steuern, denen ſich Niemand entziehen kann. Allein wenn die letztern für den Staat von großem Vortheil ſind, ſo haben ſie doch den Nachtheil, daß ſie jeden, auch den Ärmſten treffen und daß ſie die Lebensbedürfniffe nicht nur um den Betrag der Steuer, ſondern auch um den Betrag der Rente erhöhen, welche der Verkäufer von dem für die Steuerbezahlung ausgelegten Kapitale beziehen muß. So iſt es in allen Staaten dahin gekommen, daß nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Stats- und Finanzmänner der bei weitem größte Theil der Staatslaſten von dem ärmern Theile der Bevölkerung getragen wird.

Wenden wir uns nun zu Preußen, ſo iſt es bekannt, daß das Princip der freien Konkurrenz auch hier ſeit länger als 30 Jahren zur Anerkennung gekommen. Das Edikt vom 2. November 1810 wegen Einführung einer allgemeinen Gewerbesteuer im preußiſchen Staate ſtellte den neuen Grundſatz auf, daß die Berechtigung zum Betriebe jedes Gewerbes nur allein durch Löſung eines Gewerbsſcheins von der Regierung erlangt werden könne. Dieſer Gewerbsſchein

gab seinem Inhaber das Recht, das darin benannte Gewerbe während des Kalenderjahres, wofür er ausgestellt war, im ganzen Umfange des Staats zu betreiben, ohne daß Jemandem ein Widerspruchsrecht dagegen gestattet gewesen wäre, oder ohne daß Ansprüche auf Entschädigung wegen bisher bestandener ausschließlicher Gewerbsberechtigungen gegen den Inhaber eines Gewerbscheines hätten geltend gemacht werden können. Hiedurch wurden alle durch zünftiges Meisterrecht, besondere Bewilligungen, persönliche und dingliche Privilegien erworbenen Berechtigungen zum Gewerbbetriebe wesentlich für ungültig erklärt und nicht nur der Gewerbsbetrieb einzig und allein von der Lösung eines Gewerbscheins abhängig gemacht, sondern auch mit Ausnahme weniger genau bestimmter Fälle jedem selbstständigen und unbefcholtenen Einwohner des Staats der gesuchte Gewerbschein erteilt, ohne nach irgend einer andern Begründung seines Gesuchs zu fragen. Durch das Gesetz wegen Entrichtung einer Gewerbesteuer vom 30. Mai 1820 sollte hierin eine Aenderung eintreten; dasselbe verpflichtete Jeden, der ein neues Gewerbe anfangen oder das betriebene aufgeben wollte, dem Vorstande der Ortsgemeinde davon Anzeige zu machen. Die Frage, ob der beabsichtigte Gewerbetrieb zulässig sei, sollte nur nach der bestehenden Gewerbsverfassung beurtheilt werden und die Bezahlung der Gewerbesteuer allein noch kein Recht auf Betreibung des Gewerbes geben. Die Vorsteher der Gemeinden und der Ortsobrigkeiten überhaupt bedurften daher jetzt neben dem neuen Gewerbesteuergesetz auch polizeilicher Vorschriften über die Berechtigung zum Gewerbbetriebe, da die bestehenden unzureichend waren. Diesem Mangel konnte nur durch ein allgemeines Gewerbepolizeigesetz abgeholfen werden, welches inß 25 Jahre auf sich warten ließ.

Gewiß fanden diejenigen, die vor 35 Jahren an der

Spitze des Staates standen, in der Lage desselben so wie in den vorhandenen Gewerbeverhältnissen, hinlängliche Veranlassung, eine Reaktion gegen einen Zustand zu unternehmen, der alle seine Voraussetzungen verloren hatte und der sich ohne den größten Nachtheil für das Allgemeine nicht länger halten ließ. Die Zünfte und Corporationen hatten alle Lebenskraft verloren und ihre Abgeschlossenheit begünstigte nur das verjährte Vorurtheil und den Schlendrian. Durch die Aufhebung der gewerblichen Beschränkungen wurde die Erstarrung gebrochen und die vorhandenen Kräfte durch raschere Bewegung vervielfältigt; die Gewerbe und die Industrie nahmen einen unerwarteten Aufschwung, und die industrielle Thätigkeit und Geschicklichkeit steigerte sich durch den jetzt entstehenden Wettkampf. Einzelne Interessen waren durch die Neuerung verletzt worden, das Ganze hatte durch sie gewonnen.

Wir verkennen diese Folge der Gewerbefreiheit nicht, aber wir verkennen auch nicht, daß die Entfesselung der Kräfte und der Wettkampf zur Ueberproduktion und zum Eindringen der Fabrikation in die Handwerke führten. Das Zufließen der Kapitalien und der durch die freie Konkurrenz geweckte Unternehmungsgeist führten zu Unternehmungen, die keine natürliche Grundlage hatten oder denen es an hinlänglichen Mitteln fehlte und die also im Kampfe mit dem größern Kapitale unterliegen mußten. Viele Fabrikationszweige gingen nach vorübergehender Blüthe wieder ein oder mußten doch ihre Ausdehnung beschränken. Arbeiter, die anfangs Beschäftigung und zureichendes Auskommen gefunden hatten, wurden broblos. Dasselbe Resultat hatte die Vervollkommnung der Maschinen. Und auch die in Arbeit verbleibenden Arbeiter traf größtentheils eine Herabsetzung des Lohns. Nicht minder machte sich das Uebergewicht des Kapitals in den Handwerken geltend; der kleine Handwerker, der nicht

die nöthigen Mittel befaß, um sein Handwerk fabrikmäßig zu betreiben und die Konkurrenz auszuhalten, unterlag; die Selbstständigkeit, welche er durch die Gewerbefreiheit hatte erhalten sollen, erwies sich als eine illusorische und verwandelte sich für ihn in eine neue Abhängigkeit.

Es liegt nicht im Plane dieser Andeutungen, den durch die Gewerbefreiheit herbeigeführten Umschwung der gewerblichen und industriellen Verhältnisse und die auf die vorübergehende Blüthe folgende Abnahme durch weilläufige Beläge darzuthun; aber wir wollen wenigstens ein Beispiel anführen, welches statt vieler dienen wird. Im Anfange der zwanziger Jahre stand die Kattundruckerei in großer Blüthe und gewährte den dabei beschäftigten Arbeitern reichlichen Unterhalt. In den Jahren 1822 und 1823 wurden für ein Stück in drei Farben, welches jetzt mit 15 Sgr. bezahlt wird, 1 Rthlr. 12 Sgr. bezahlt; für ein Tuch von 14 Ellen, für welches der Druckerlohn jetzt 1½ Pf. beträgt, 4 Pf. Ein guter Drucker, der jetzt höchstens 5 Thlr. wöchentlich verdient, konnte damals sein Wochenlohn auf 18 bis 20 Thlr. bringen. Seitdem ist ein großer Umschwung eingetreten, und die Folgen der Konkurrenz haben sich in furchtbarer Weise geltend gemacht. Ein großer Theil der Druckereien, namentlich der kleinern, ist eingegangen und die Lage der Drucker hat sich sehr verschlechtert. Ein großer Theil der Arbeit wird jetzt durch Frauen und Mädchen, die nur halben Lohn erhalten, und durch Burschen verrichtet. Die furchtbarste Wirkung haben aber die Maschinen geäußert; während ein Drucker nicht über vier Stück in einer Farbe täglich fertigt, druckt die Maschine täglich 300 Stück in einer Farbe. Der Kattundrucker, der mir diese Notizen mitgetheilt hat, antwortete mir auf meine Frage, was aus den außer Beschäftigung gesetzten Druckern geworden sei: Ein Theil befindet sich im Ochsenkopfe, ein anderer rammt

und die übrigen haben sich zu helfen gesucht, so gut sie konnten.

Hat nun auch in Preußen die Industrie und die Fabrication eine große Ausdehnung gewonnen, so ist sie doch hier nicht zur politischen Geltung gelangt wie in Frankreich. Leitender Gedanke bei der Regulirung der Eingangsteuern in Preußen ist die Erhöhung der Staatseinnahmen gewesen, durch welche zugleich die Beschützung der einheimischen Industrie gegen die Konkurrenz des Auslandes bewirkt werden sollte. Indes sollte doch dieser Schutz nicht so weit gehn wie z. B. in Frankreich und in keinem Falle durch seine Höhe die Konkurrenz des Auslandes ganz ausschließen. Nun hat es zwar auch bei uns nicht an zahlreichen Stimmen gefehlt, welche die Erhöhung der Schutzzölle gefordert haben, namentlich ist die Regierung von Süddeutschland aus mit solchen Gesuchen bestürmt worden, aber wir müssen es rühmend anerkennen, daß die Regierung gegen solche einseitige und egoistische Forderungen in der Regel ihr Prinzip standhaft und consequent aufrecht erhalten hat. Wenn die Noth der arbeitenden Klassen bei uns noch nicht die Ausdehnung erlangt hat, wie in Frankreich und England, so glauben wir, ist es vorzüglich dieser Standhaftigkeit der Regierung zuzuschreiben.

Dagegen hat sich die Regierung nicht von dem Schicksale der andern Staaten frei erhalten können, einen großen Theil der Abgaben auf die ärmern Klassen zu legen, obschon sie auch hierin wiederum mit mehr Schonung zu Werke gegangen ist als z. B. die Gesetzgebung in Frankreich. Es liegt nicht in unserm Plane, die Gründe und die Nothwendigkeit einer solchen Anordnung zu erörtern; wir wollen nur die Thatsache constatiren. Diese wird aber von allen preussischen Finanzmännern anerkannt. Hören wir z. B. Hoffmann (die Lehre von den Steuern.) Dieser geht von

der Annahme aus, daß bei einem Staatsbedarf von 70 Millionen Thlr. und bei einer Bevölkerung von 14 Millionen auf den Kopf jährlich 5 Thlr. oder täglich 5 Pf. kommen, wonach in großen Städten und lebhaften Handelsplätzen, wo die Familie eines Tagelöhners bei voller Arbeit wohl 4 Thlr. wöchentlich gewinne, von einer solchen Familie, wenn sie zu fünf Personen angenommen würde und wenn gleiche Vertheilung der Abgaben nach der Kopfzahl stattfände, ein Achttheil ihres ganzen Erwerbes zu entrichten sein würde. Die Einziehung eines Achttheils des ganzen Erwerbes von solchen Familien erklärt Hoffmann für eine Unmöglichkeit, aber er fügt dann hinzu: „die Verzehrung einer solchen Familie, die harte körperliche Arbeit verrichtet, ist wirklich so hoch besteuert, daß sie wenigstens mehr als die Hälfte der vorerwähnten Forderung an Verbrauchssteuern entrichtet.“ Ferner sagt derselbe (S. 17.): „Was schon bei dem ansehnlichen Erwerbe der Arbeiterfamilie in reichen Städten unmöglich erscheint, wird es noch viel mehr in den ärmlichen Verhältnissen des bei weitem größten Theils der Bewohner minder gewerbthätiger Ortschaften. Vergebens würden alle Versuche bleiben, durch hohe Belastung der Reichen hinlänglichen Ersatz für die geringe Beitragfähigkeit der großen Massen des Volkes zu gewinnen. — Erheblich niedrigere Belastungen der untersten Klassen erzeugen, wegen der zahlreichen dazu gehörenden Familien, einen Ausfall, den die höhere Besteuerung der obern Klassen nicht zu decken vermag.“ Sodann S. 83: „die gewählteren Genüsse werden so wenig gebraucht, daß der Ertrag einer höhern Besteuerung derselben, weder die Steuerbehörde belohnt, noch den Gewerbetreibenden die Belästigung vergütet, welche deren Erhebung verursachen würde.“

Sehr klar ergibt sich dies Resultat aus einer Betrachtung der Vertheilung der Klassensteuer auf die verschiedenen

Klassen. Unter den vier Hauptklassen, in welche die Klassensteuerepflichtigen zerfallen, kommen von 100,000 Thlr. durchschnittlich in den Jahren

	1821—26.	1827—32.	1833—38.
auf die 1. Klasse	3622	3642	3541
= = 2. =	16838	16247	16153
= = 3. =	36229	34865	33737
= = 4. =	43311	45819	46569
	100000	100000	100000

Hieraus ergibt sich, daß die letzte Hauptklasse, ungeachtet der sehr niedrigen Sätze von nur $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{12}$ Thlr. für die Haushaltung, doch neun Zwanzigtheile, also nicht viel weniger als die Hälfte der ganzen Steuer aufbringt, wogegen die erste Hauptklasse, ohngeachtet der hohen Sätze von 12, 8, und 4 Thalern, doch nur sehr wenig über ein Achtundzwanzigtheil der ganzen Steuer, oder etwa nur zwei Fünfundzwanzigtheile desjenigen entrichtet, was allein von der vierten Hauptklasse erhoben wird. (Hoffmann S. 175 und 176).

Hinsichtlich der Schlacht- und Mahlsteuer ist kaum noch zu bezweifeln, daß sie dasselbe Verhältniß in den ihr unterworfenen Städten herbeiführt, wie die Klassensteuer in den kleinern Städten und auf dem flachen Lande. In dieser Beziehung können wir auf den Aufsatz von Krebs in No. 296, 297 und 298 der Spenerschen Zeitung verweisen und wollen nur einige Aeußerungen aus demselben anführen. „Die Mahl- und Schlachtsteuer entspricht nicht dem in der Allerhöchsten K. D. vom 31. Juli ausgesprochenen Grundsatz: „daß alle Lasten im ganzen Lande mit gleichen Schultern getragen werden sollen.“ Dem reichen Manne stehn rücksichtlich der Konsumtion so manche Surrogate zu Gebote, von welchen aber die Kommune keinen Genuß hat.

Er wohnt auch wohl drei bis vier Monate im Auslande, während die ärmern und gewerbtreibenden Einwohner mit ihren Gefellen und Lehrlingen zum größten Theile die Konsumtionssteuer aufbringen müssen.“ Krebs hält sogar, und wohl mit Recht, die Mahl- und Schlachtsteuer für ungleich drückender als die Klassensteuer. „Es muß bestritten werden, daß bei einer Besteuerung durch Klassensteuer und durch Mahl- und Schlachtsteuer gleiche Grundsätze stattfinden. Die erstere nimmt darauf Rücksicht, ob der Steuerpflichtige arm oder reich ist, die letztere nicht.“

Bis zu welcher Höhe sich die Abgaben für den Einzelnen im Verhältniß zu seiner Einnahme steigern können, beweist Schneer, obwohl wir die folgenden von ihm angeführten Beispiele nicht für durchgehende Regel halten mögen. Nach Schneer nimmt der Häusler Gottlieb Lachmann in Mittel-Langenöls durch die Weberei seiner Tochter täglich 1 Sgr., also jährlich 12 Thlr. 5 Sgr. ein; davon hat er an direkten Abgaben zu entrichten; an das Dominium 4 Thlr. 8 Sgr., und an Haussteuer nomatlich 2 Sgr. und außerdem noch 6 Handdiensttage. — Der Häusler Gottlieb Lachmann in Friedersdorf verdient mit seiner Frau und seiner Tochter zusammen 2 Sgr. 6 Pf., davon hat er zu zahlen: 6 Sgr. jährliche Gemeindeabgaben, 2 Sgr. monatlich Haussteuer und 3 Thlr. Grundzins an die Herrschaft, also 4 Thlr. 6 Sgr. an direkten Steuern auf eine Einnahme von 30 Thlrn. — Der Häusler David Fremmelt verdient durch seine Frau 1 Sgr. 6 Pf. täglich; er selbst arbeitet im Sommer auf dem Acker und verdient wöchentlich 1 Thlr. Nehmen wir nun an, daß er diesen Verdienst drei Vierteltheile des Jahres habe, so würden die Gesamteinnahmen der Familie, die aus 9 Kindern besteht, jährlich höchstens 52 Thlr. betragen. Davon hat sie bloß an direkten Abgaben zu entrichten: grundherrliche Abgaben 4 Thlr., Haussteuer 1 Thlr.

Wir sehen hieraus, daß auch niedrige Steuern bei geringen Einnahmen sehr drückend werden können, und daß Hoffmanns Annahme, wonach von ärmern Familien nicht der achte Theil ihrer Einnahmen an Abgaben eingefordert werden könne, sich nicht in allen Fällen bewährt.

II.

Das Resultat der vorangegangenen Betrachtungen ist gewesen, daß das Princip der freien Konkurrenz, überall, wo es zur Geltung gekommen ist, nothwendiger Weise zur Ueberproduktion, d. h. zu einem Ueberschusse der Produktion über die Konsumtion geführt hat. Die Steigerung der Produktion hat wieder eine Vervollkommenung der Fabrikationsmethoden zur Folge gehabt. Indem die Fabrikation über ihr natürliches Maas hinausgegangen ist, hat sie in consequenter Rückwirkung eine Menge Arbeitskräfte, die sie anfangs angezogen hatte, wieder außer Thätigkeit gesetzt. Die Fabrikation ist aber auch in die Gewerbe eingedrungen und hat auch auf diesem Gebiete die Uebermacht des Kapitals functionirt, welcher der kleinere Handwerker, der sein Geschäft nicht fabrikmäßig betreiben kann, hat unterliegen müssen. Wenn wir schon früher die großen Industriellen Ritter genannt haben, so können wir noch hinzufügen, daß durch das Princip der freien Konkurrenz eine neue Art der Feudalität entstanden ist; es sind jetzt mehr Arbeitskräfte und Arbeitsuchende vorhanden als Arbeit, und die Arbeit ist dadurch ein Beneficium geworden, welches Abhängigkeit bedingt.

Den Beweis für die Richtigkeit des von uns aufgestellten Princips finden wir aber darin, daß die Noth der sogenannten arbeitenden Klassen sich nur auf diejenigen Länder

und Gegenden beschränkt, in denen die freie Konkurrenz gewaltet hat und in denen die Fabrikation zu einer gewissen Ausdehnung gekommen, während solche Länder und Gegenden, in denen dies nicht der Fall gewesen ist, namentlich die Agrikulturstaaten, von diesem Uebel verschont geblieben sind. Man mag vielleicht einwenden, daß in den letztern die Arbeit unfrei gewesen oder unfrei geblieben ist, und wir wollen gewiß nicht den Vorzug der Freiheit vor der Unfreiheit verkennen, aber wir wollen doch auch nicht übersehen, daß es mit dem Namen der Freiheit und der freien Arbeit nicht allein schon gethan ist, und daß wo das Angebot von Arbeit die Nachfrage nach derselben übersteigt, nothwendigerweise eine Abhängigkeit der Arbeitsuchenden eintreten muß.

Aus dem Vorübergehenden ergiebt sich auch schon die Gefährlichkeit dieses Zustandes für die Gesellschaft. Der Arme, der Bettler sind nicht gefährlich, weil sie keine Kraft haben; sie können von der Gesellschaft mit Almosen abgefunden werden. Gefahr entsteht dagegen für die Gesellschaft, wenn sich Kräfte aufsammeln, die keinen natürlichen Abfluß finden können; wird ihnen ein solcher nicht verschafft, so müssen sie nach langer Stopfung überströmen; finden sie keine Verwendung in der gesellschaftlichen Ordnung, so müssen sie sich gegen dieselbe kehren.

Wir sind der Ansicht, daß die Geschichte auch diesen Conflict lösen wird; darin stimmen wir mit dem Vereine überein; aber es fragt sich, ob jetzt schon die Zeit zu dieser Lösung gekommen ist, ob die Entwicklung des Princips schon so weit vorgeschritten ist, daß es in seinen Consequenzen zusammenbrechen muß, oder ob dieselbe noch nicht weit genug gediehen ist, um noch zurückgedämmt werden zu können. Der Verein muß sich zu einer von diesen beiden Ansichten bekennen; er hat eine geschichtliche Mission über-

nommen, und wir fragen jetzt, ob die Mittel, über welche er verfügt, ob die Kraft, die er aufzuwenden hat, zu seiner Aufgabe ausreichen; wir fragen, ob überhaupt ein Verein im Stande ist, die Noth der arbeitenden Klassen mit der Wurzel auszurotten.

Halten wir nun die oben aufgestellte Alternative dem Vereine entgegen, so wird er uns wohl selbst eingestehen, daß er dieselbe weder auf die eine noch auf die andere Weise lösen kann: der Gedanke, das Princip der Concurrrenz noch mehr zu besflügeln, die Spannung noch zu vergrößern, und sie schnell bis zur äußersten Spitze zu treiben, damit sie desto schneller gehoben werde, muß ihm natürlich fremd bleiben; ebenso wenig kann es ihm einfallen, das Princip in seiner furchtbaren Entwicklung aufhalten und seinen Ungeflüm mäßigen zu wollen. Das Letztere könnte höchstens durch allgemeine Maaßregeln bewirkt werden und könnte also auch nur That der Gesetzgebung sein. Aber auch diese würde, wenn sie sich eine solche Aufgabe stellte, nur mit großer Vorsicht zu Werke gehen können und der Erfolg würde immer noch sehr fraglich bleiben. Nicht etwa als ob es nicht in der Macht der Gesetzgebung stände das Princip der freien Concurrrenz zu beschränken; aber jeder derartige Versuch würde, da er gegen ein festgewurzelttes Princip gerichtet ist, neue Störungen und neue Revolutionen herbeiführen. Und je durchgreifender ein solcher Versuch wäre, je mehr er sich der frühern Zustände annäherte, desto schrecklicher würde er wirken. Die Rückkehr zu dem frühern Zustande kann keine Rettung mehr bringen, da die Grundlagen desselben schon vor der Einführung der Gewerbefreiheit wankend geworden waren und durch diese vollends zerstört worden sind. Eine neue Abschließung würde nur dazu führen, das Monopol in den Händen der großen Kapitalisten zu befestigen und sie gegen neuen Andrang zu

schützen, ohne den kleinern Gewerbtreibenden eine Verbesserung ihrer Lage zu verschaffen, da der Kreis bereits zu weit ausgedehnt ist, um nicht innerhalb desselben noch eine ungeheure Concurrenz zuzulassen und da die Fabrication schon zu sehr in die Gewerbe eingedrungen ist, um noch verdrängt werden zu können. Beide Extreme, Gewerbefreiheit und Zunftverfassung sind furchtbar, und ein justemilieu würde wenig helfen.

Indeß haben wir wohl die Frage gegen den Verein zu schroff gestellt. Er will allerdings radikal wirken, denn während in der Cabinets-Ordre vom 25. October 1844 nur von „dem Streben zur Abhülfe der geistigen und leiblichen Noth der Hand- und Fabrikarbeiter sowohl durch Errichtung von Spar- und Prämien-Kassen als durch Anlegung von Schulen und Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ die Rede ist; während der Central-Verein sich nur die Aufgabe gestellt hat, „durch die Kraft des moralischen Einflusses und die zur Förderung desselben zu treffenden Einrichtungen den sittlichen und wirthschaftlichen Zustand der arbeitenden Klassen allmählig zu heben,“ spricht das Statut des Berliner Lokal-Vereins entschieden die Absicht aus, „nicht sowohl das vorhandene Elend zu beschwichtigen als das Entstehen der Noth zu verhüten.“

Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß sich der Berliner Lokal-Verein die Kraft zutraut, die Noth der arbeitenden Klassen mit der Wurzel ausrotten zu können; und diese felsenfeste Ueberzeugung ist theils als unangefochtene Voraussetzung durch alle Verhandlungen des Vereins hindurchgegangen, theils ist sie auch direkt und sehr nachdrücklich in denselben ausgesprochen worden.

Könnten wir Worte für baare Münze, Aufwallungen eines guten Willens für Thaten halten, so würden uns allerdings die Verhandlungen schon jeden Zweifel benommen

haben. Da aber Zweifel nicht durch gutmüthiges Vertrauen besiegt werden können, so stellen wir an den Verein die Frage, wie er mehr das Entstehen der Noth verhüten, als vorhandenes Elend beschwichtigen will?

Gegen das Princip der Gewerbefreiheit und der freien Konkurrenz kann der Verein keinen Kampf eingehn; er kann es weder stürzen noch aufhalten, das dürfen wir wohl als ausgemacht annehmen. Er muß also die Voraussetzung dieses Princips annehmen und unter diesen Voraussetzungen wirken; er muß also die Ursachen, welche die Noth der arbeitenden Klassen veranlaßt haben, bestehn lassen und doch die Wirkungen derselben aufheben. Wenn wir aber die Ursache der Noth richtig angegeben haben, so lag sie darin, daß mehr Arbeitskräfte als Arbeit vorhanden sind. Wir müssen also fragen: kann der Verein Arbeit, wenn sie nicht vorhanden ist, schaffen, kann er Arbeit aus der Erde stampfen? Arbeit würde immer die einzige Lösung bleiben, da wir es hier nicht mit Armen zu thun haben; nicht Almosen, sondern nur Arbeit können hier helfen. Wo will der Verein die Arbeit hernehmen? Kann er neue Märkte erobern? Kann er die Konsumtion vergrößern, um die Arbeit erweitern zu können? Kann er die Konjunkturen beherrschen, welche einen blühenden Fabrikzweig lähmen?

Doch würde diese Forderung die Aufgabe des Vereins nicht einmal erschöpfen. Es handelt sich allerdings theilweise um Arbeit überhaupt, aber es handelt sich noch mehr um lohnende Arbeit. Die schlesischen Weber haben Arbeit, die Weber der Wilhelmsstraße und vor dem Hamburger Thore ebenfalls, und doch wird der Verein den letztern schwerlich seinen Beistand entziehen wollen, denn der Ertrag ihrer Arbeit ist fast für den dürftigsten und nothwendigsten Unterhalt unzureichend. Und diese Unzureichendheit des Arbeitslohnes dehnt sich sehr weit aus. In einer der vorbe-

reitenden Sitzungen des Vereins las Herr Constant eine Aufzählung der verschiedenen Gewerbe und Beschäftigungen nebst Angabe des Arbeitslohns vor: auf dieser Liste waren die Angaben über die Höhe des Arbeitslohns offenbar sehr übertrieben, und trotzdem ergeben die letztern zum großen Theile einen so niedrigen Satz, daß er offenbar in vielen Fällen das Minimum der Existenzmittel nicht erreichte. Wir fragen also, hat der Verein die Mittel, das zu niedrige Arbeitslohn zu erhöhen? Mit einzelnen Unterstützungen würde hier natürlich nichts gethan sein, denn dieselben würden nicht nur der Tendenz des Vereins widersprechen, sondern auch gegen die sich beständig erneuernde Unzureichendheit des Arbeitslohns unwirksam bleiben. Eine dauernde und allgemeine Erhöhung des Arbeitslohns zu bewirken, übersteigt aber die Kräfte des Einzelnen und auch die des Vereins.

Wie das Quantum der Arbeit durch das Bedürfniß des Marktes bestimmt wird, so entscheidet das Angebot von Arbeit und die Nachfrage nach derselben über die Höhe des Arbeitslohns.

Wenn wir dieß Verhältniß als richtig annehmen, so müssen wir uns versucht fühlen, das Bestreben des Vereins als eine gutmüthige Illusion zu bezeichnen. Allein man würde uns, und vielleicht mit Recht, den Vorwurf machen können, daß wir von einem zu starren allgemeinen Principe ausgingen und das Bestreben des Vereins verurtheilten, ohne die Mittel zu betrachten, die er in Bewegung setzen will. Man würde uns vielleicht einwenden können, wir hätten ganz übersehen, daß die Noth der arbeitenden Klassen auch durch falsche Vertheilung der Kräfte, durch den übermäßigen Andrang zu einzelner Beschäftigung entstehen könne, daß also die Noth der Arbeitenden nur Folge eines Mißverhältnisses sei, welches sich durch richtigere Vertheilung ausgleichen lasse. Man würde uns ferner einwenden kön-

nen, wir hätten nicht bedacht, daß die Noth der arbeitenden Klassen auch daraus entstehen könne, daß sie ihren Verdienst nicht zu Rathe hielten, und in guten Zeiten nicht für die Zeiten der Noth zurücklegten.

Wir haben also auch noch diese Ursachen der Noth und die Mittel zu ihrer Abhülfe zu betrachten.

Nun wollen wir zwar keineswegs läugnen, daß beide Ursachen mitwirkend sein können, aber sie werden doch immer nur eine untergeordnete Bedeutung haben. Es kann in einem Industriezweige Ueberfluß an Arbeitskräften, in einem andern Mangel an denselben sein, aber der thatsächliche Bestand gestattet nicht, dieß Mißverhältniß als ein durchgehendes und dauerndes anzunehmen. Sollte wirklich in einem Industriezweige die Nachfrage nach Arbeit größer sein, als das Angebot, so würde doch die dadurch bewirkte Steigerung des Arbeitslohns bald eine Menge Kräfte anlocken, und den augenblicklichen Mangel decken.

Ebenso verhält es sich mit dem Sparen. In einzelnen Fällen mag allerdings der Mangel an Sparsamkeit die Noth der arbeitenden Klassen veranlassen, aber als allgemeinen Grund können wir denselben eben so wenig gelten lassen. Wir wissen ja, daß in vielen Zweigen der Arbeitslohn so tief herabgedrückt ist, daß Sparen als eine Unmöglichkeit angesehen werden muß.

Wir wollen daher zwar zugestehn, daß die gegen diese beiden Ursachen vorgeschlagenen Mittel, Arbeiterbörsen und Sparkassen, zwar in einzelnen Fällen wirken können; wir werden aber auch von ihnen keine durchgreifende Wirkung erwarten können, weil sie nicht die wesentliche und nothwendige Ursache der Noth selbst treffen. Arbeiterbörsen mögen wohl recht gut sein, aber sie können doch nur die vorhandene Summe von Arbeit anders vertheilen, sie können den Umsatz derselben erleichtern, aber sie können doch

keine neue Arbeit schaffen und den Ausfall an Arbeit, wenn ein solcher vorhanden ist, decken. Auch Sparkassen mögen ihren Nutzen haben, aber sie können doch nur da wirken, wo der Arbeitslohn noch nicht das Minimum der Existenzmittel erreicht hat.

Arbeiterbörsen, Spar- und Prämienkassen, so wie Krankenkassen und Sterbeladen, Unterstützungs- und Pensionskassen können also dem Einzelnen manche Erleichterungen und Verbesserungen seine Lage gewähren, allein sie treffen die Wurzel der Noth nicht, und beruhen auf Voraussetzungen, welche eine allgemeine Wirksamkeit ausschließen.

Wir wären jetzt mit den vom Verein angegebenen Ursachen der Noth und mit den von ihm dagegen vorgeschlagenen Mitteln zu Ende. Allein es bleibt uns noch ein Verhältniß zu erwähnen, welches man ebenfalls als die Ursache der Noth angegeben hat: das Verhältniß zwischen dem Fabrikherrn und dem Fabrikarbeiter. In der That ist den erstern häufig die Noth der letztern aufgebürdet worden; man hat oft gesagt, der Unternehmer bereichere sich durch Herabdrückung des Arbeitslohns und begründe seinen Wohlstand auf dem Elende der Arbeiter. Wenn unsere vorangegangene Darstellung richtig war, so können allerdings einzelne Bedrückungen der Arbeiter durch unbarmherzige Fabrikherren vorkommen. Allein wir können dieser in einzelnen Fällen möglichen Willkür keine allgemeine Bedeutung zuerkennen und sie nicht als eine wesentliche Ursache der Noth betrachten. Der Fabrikherr steht unter demselben Gesetz, gehorcht derselben Nothwendigkeit wie der Fabrikarbeiter; dieses Gesetz und diese Nothwendigkeit sind für beide die Konkurrenz, welche dem Fabrikherrn wie dem Fabrikarbeiter den Preis bestimmt. Ferner ist zu bedenken, daß der Gewinn des Fabrikherrn nur durch die Menge der von ihm beschäftigten Arbeiter entsteht und daß ein Jeder derselben ihm nur

einen kleinen Ueberschuß abwirft. Es würde daher auch den Arbeitern keine wesentliche Verbesserung verschaffen, wenn eine Association derselben an die Stelle des Unternehmers treten und den Gewinn unter sich theilen wollte, angenommen auch, sie könnten das nöthige Kapital zusammenbringen und das Risiko tragen. Der *dira necessitas* der Konkurrenz würde auch die Arbeiter-Association nicht entgehn.

Wir haben nun alle möglichen Wendungen versucht, um der Härte des Princip's zu entgehn, aber wir sind immer wieder auf dasselbe zurückgeworfen worden. Unsere Ausgleichungs- und Vermittelungsversuche haben diese Härte vielleicht zu mildern, aber nicht zu überwinden vermocht. Wir würden daher, wenn der Verein nicht noch ganz unerwartete Mittel *in petto* hat, sagen müssen, daß die Frage umfassender ist, als die bis jetzt zu ihrer Lösung in Vorschlag gebrachten Mittel, und daß der Feind, zu dessen Bekämpfung der Verein ausgezogen ist, gewaltiger ist, als der letztere zu glauben scheint.

Doch übereilen wir unser Urtheil nicht. Wenn auch die zu besiegenden Schwierigkeiten groß sind und unüberwindlich scheinen, so sind doch auch eure moralischen Kräfte groß. Habt Ihr doch auch unüberwindliche Begeisterung, ernstern Willen, unermüdete Aufopferungsfähigkeit; habt Ihr doch auf diese Grundlagen einen Verein, einen freien Verein gegründet. Das ändert freilich die Sache; mit solchen Eigenschaften lassen sich alle Schwierigkeiten besiegen. Doch auf Ereu und Glauben nehmen wir auch sie nicht als vollgütig an, und Ihr werdet es uns hoffentlich nicht übel nehmen, wenn wir sie uns näher betrachten.

Ihr habt einen freien Verein gegründet! Sehr gut, und wir werden gewiß nicht die Bedeutung und die Wirksamkeit der Vereine in unserer Zeit verkennen; aber der Charakter dieser ist der Industrialismus, der Egoismus; also gerade das

Gegentheil der Aufopferung. Der Industrialismus ist eben nichts Isolirtes, sondern durchdringt alle Lebensgebiete, und mehr oder weniger durchdringt und beherrscht er Euch alle. Wo die Vereine nur industriellen Zwecken dienen, wo es sich um den Bau von Eisenbahnen, von Aktienunternehmungen handelt, da werden wir gewiß das Größte zu Stande kommen sehn. Wo Prämien und hohe Dividenden winken, da werden Millionen über Millionen zuströmen. Aber wo es sich um einen Verein handelt, der auf Aufopferung begründet werden soll, der keine andere Dividende zahlen kann, als das Bewußtsein, zu einem menschlichen Zwecke mitzuwirken!? Wir haben einige Zweifel.

Aber hüten wir uns voreilig abzusprechen und sehen wir uns die Begeisterten und Aufopfernden näher an, fragen wir, wie weit ihre Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit reicht. Also, Herr Armenvorsteher, der Chateau-Laffitte scheint Ihnen beim Diner von $1\frac{1}{2}$ Thlr. vortrefflich zu schmecken, und der Anblick der Noth, die heute Morgens bittend an Ihre Thüre klopfte, scheint wenigstens Ihrem Appetit keinen Eintrag gethan zu haben! Wie wäre es — doch nein, ich sehe schon, wie die Wörter nivellirende und destruktive Theorien auf den Lippen des Herrn Armenvorstehers schweben, ich höre ihn schon sagen, was würde es helfen, wenn ich auch keinen Chateau-Laffitte tränke und auf das Diner zu $1\frac{1}{2}$ Thlr. verzichtete? Meine Entsagung würde doch der großen Masse der Nothleidenden keine Erleichterung bringen. — Aber Sie, Herr Fabrikbesitzer, der Sie tagtäglich die Noth vor Augen sehn, Sie werden doch für einen so edlen Zweck, wie ihn der Verein zum Wohl der arbeitenden Klassen hat, mehr als einen Thaler unterschreiben? Indes sagen Sie, wenn Sie mehr unterschrieben, würden Sie der Privatwohlthätigkeit Schranken setzen müssen. Ja wohl, Pharisäer! — Doch Sie, ehrenwerther Mann, der Sie neulich

mit so großer Wärme von dem Loose der armen Kinder sprachen, Sie werden meinem Vorschlage von ganzem Herzen entgegenkommen. Sehen Sie diese beiden kleinen Mädchen von Thür zu Thür schleichen; ihre dünnen Röcke, durch welche der Wind hindurchweht, lassen keinen Zweifel darüber, daß sie frieren, und sie sagen auch, sie hungerten. Wolan, beide sind hübsch und wohlgebildet, adoptiren Sie dieselben! Sie haben zwar selbst Kinder, aber Sie werden auch schon die Mittel für Ihre beiden Adoptivtöchter aufzubringen wissen. Wie! Sie greifen nicht mit beiden Händen zu, Sie bestimmen sich, Sie lächeln verlegen! — Und Du Volksredner und Menschheitsbeglückter, dessen Augen heute Abend die Noth der Armen eine Thräne entlockte! Du gehst nach der Versammlung zu Flügge, wo Du drei Glas Bairisches Bier, das Glas zu 3 Sgr., trinkst und ein Beefsteak zu 6 Sgr. issest. Du warst eben zu sehr in ein Gespräch über die heiligsten Interessen der Menschheit vertieft, sonst würdest Du die bleiche Jammergestalt des Bilderbogenjungen bemerkt haben, die sich eben durch die Thür zu drängen suchte. Die Vorsorge des Wirths hat Dir diesen Anblick erspart; sonst hättest Du dem Jungen einen Sechser gegeben und ihn Witze machen lassen.

Ihr werdet mitleidig die Achseln über mich zucken und ausrufen: Schwärmerei und Extravaganz! Ganz gewiß, aber wenn Ihr diese Schwärmerei und Extravaganz nicht habt, so laßt die Hand aus dem Spiele.

Doch wir sind noch immer nicht zu Ende mit Euren Mitteln, ja das bedeutendste derselben haben wir noch nicht einmal betrachtet. Als solches führt Ihr aber die „sittliche Hebung der untern Volksklassen“ an. Es fragt sich daher, ob Ihr mit dieser das Deficit Eurer materiellen Wirksamkeit werdet decken können.

Uns scheint die sittliche Hebung der untern Volksklassen

auf einer unbegründeten Voraussetzung zu beruhen, welcher wir den Satz entgegenstellen werden, daß die Sittlichkeit sich innerhalb eines Volks nicht nach den verschiedenen Volksklassen abscheiden läßt, und daß wenn irgendwo im Volksleben ein sittlicher Verfall eintritt, dieser nicht von einer Klasse, sondern vom ganzen Volke verschuldet ist.

Ihr dürft nicht einmal einen solchen Bruch zugeben, ohne gegen Euch selbst zu zeugen; denn wenn wirklich die große Masse, die unteren Volksklassen, tief unter Euch sündeten, so würde doch die Schuld immer auf Euch, die Gebildeten, zurückfallen. Das Verhältniß zwischen Gebildeten und Ungebildeten, zwischen Elite und Masse, zwischen Herrschenden und Beherrschten ist überall ein solidarisches und gegenseitig bedingendes. Die Rohheit der Ungebildeten wird bedingt durch die Bildung der Gebildeten, wie die Niederträchtigkeit des Leibeigenen durch die Härte des Leibherrn, wie der Stumpfsinn des bigotten Pöbels durch seine geistlichen Leiter bedingt wird. Es mag Eurer Eitelkeit schmeicheln, Euch als über der großen Masse stehend zu denken, der Gedanke mag Euch kitzeln, die untern Volksklassen zu Eurer Höhe zu erheben; aber wenn Ihr Euch in diesem süßen Wahne berauschet, so nehmt auch die Konsequenz an. Diese aber würde sein, daß ein Mitglied der von Euch zurückgesetzten niedern Volksklassen vor Euch hinträte und zu Euch sagte: Ihr beklagt Euch über unsere Rohheit und über unsere Unbildung; aber wie könnt Ihr Euch darüber verwundern, da Ihr die Feinheit und die Bildung, deren Ihr Euch rühmt, nur in Euren gegenseitigen Beziehungen unter Euch walten lasset, für uns aber nur Härte und beleidigende Zurücksetzung habt? Wo sollen wir denn die Bildung herbekommen, da uns die gebildeten Kreise verschlossen sind, und Ihr selbst die Brücke geistiger Vermittlung zwischen Euch und uns abgebrochen habt? Ihr selbst betrachtet uns nicht als Eures gleichen, wie könnt Ihr

also fordern, daß wir wie Ihr sein sollen. Und was wolltet Ihr dem Manne, der so spräche, erwidern? Er würde ebenso Recht haben wie Ihr.

Aber beruhigt Euch, die Differenz, die Ihr annehmt, ist nicht vorhanden, die niedern Volksklassen sind gerade so sittlich und so unsittlich wie Ihr selbst. Ihr findet in beiden Klassen dieselben sittlichen Tugenden und dieselben Laster, dieselben Ansichten und Vorurtheile über Recht und Unrecht, denn beide sind ja in derselben sittlichen Atmosphäre aufgewachsen, haben dieselben Lehren eingesogen, werden durch dieselben Ideale angezogen und durch dieselben Popanze geschreckt. Das Wesen ist dasselbe, höchstens ist die äußere Form verschieden. Ihr betrinkt Euch in Wein oder bairischem Bier, die niedern Volksklassen in Schnaps. Ihr tobt euch in glänzenden Räumen aus, die untern Volksklassen in schmutzigen Spelunken. Ihr spielt mit Gold oder mit Thalern, die untere Volksklasse mit Dreiern. Ihr seid auf eine elegante Weise brutal, die niedere Volksklasse unverhüllt brutal. Aber glaubt nur ja nicht, daß Eure Gemeinheit darum weniger gemein, Eure Rohheit weniger roh ist.

Euren geheimsten Gedanken haben wir freilich noch nicht ausgesprochen; die Sittlichkeit ist nicht immer eine und dieselbe, sondern sie wird durch die vorherrschende Richtung der Zeit bestimmt. Wenn aber unsere Zeit als die vorherrschend ökonomische und industrielle bezeichnet werden kann, so wird die dieser Richtung entsprechende Tugend die Sparsamkeit sein. Wie die Sittlichkeit des Römers darin bestand, für die Größe Roms zu arbeiten und diesem allgemeinen Zwecke alle privaten Zwecke unterzuordnen, wie der Christ seine Sittlichkeit dadurch bewährte, daß er allen Qualen und Martern trogte und sich ihrer freute, wie die Ehre die sittliche Tugend des Mittelalters bildete, so besteht die Sitt-

lichkeit unseres Zeitalters im Auffammeln und Erzeugen von Tauschwerthen. Dieser Tugend muß freilich der Leichtsinns des Nichtsparens, des Vergeubens von Tauschwerthen als Laster erscheinen. Wir kommen also wieder auf die Sparkassen zurück, von denen wir schon zugestanden haben, daß sie da wirken können, wo noch eine Grundlage für das Sparen vorhanden ist.

Wir stimmen also dafür, daß der Verein die Gedanken an eine Radikal-Reform fahren lasse; wir stimmen ferner dafür, daß er sich zunächst mit der Untersuchung der Noth und der vorhandenen Zustände beschäftige.
